

Gothein, Friedrich Baethgen, in München wieder durch Oncken und Paul Joachimsen nahegebracht wurde. Joachimsen, ein begeisternder Lehrer, verstand Geschichte, wie er 1930 bei einem Vortrag sagte, als „die Sinngebung einer Vergangenheit, bezogen auf eine Gegenwart. Sie ist immer ein Gegebenes und ein Aufgegebenes zugleich. Sie soll uns sagen, wo wir stehen, woher wir kommen, uns ahnen lassen, wohin wir gehen müssen, um unsere Bestimmung zu erfüllen“. Nicht nur dies erfuhr Grundmann in Joachimsens Vorlesung „Vorgeschichte der Reformation“. Er lernte, daß auch in der Geschichte die christliche Religion von derselben dynamischen Spannung zwischen evangelischem Ideal und kirchlicher Realität bestimmt wurde, die ihn persönlich bewegte. In diesem Kolleg ging es um die Spannweite zwischen Franz von Assisi und Bonifaz VIII., um die zerrissene, aber offene Epoche des Spätmittelalters, um Jahrhunderte, „die uns immer noch die gestaltlose, dunkle und wirre, aber keimhafte und ideenträchtige Mitte sind zwischen der erkannten Einheit der mittelalterlichen Vergangenheit und der erlebten Einheit der neuen Zeit“ (Nr. 1, S. 192). Hier fing Grundmann Feuer.

Als er im Herbst 1923 nach Leipzig zurückkehrte, stand fest, daß er die — nachher in der Weltwirtschaftskrise scheiternde — Firma des Vaters nicht übernehmen, sich überhaupt auf Wirtschaft, Geschäft, Gewinn nicht weiter einlassen würde. In seinen Studien dominierten nun die Literaturwissenschaften, die er u. a. bei Friedrich Neumann, André Jolles, Eduard Sievers, Julius Schwietering, Herbert Schöffler hörte. Doch hier wie in Philosophie und Historie hinderte ihn die Überfülle der Anregungen nicht mehr an klarer Markierung seiner Ziele. Dabei half ihm vor allem der gerade habilitierte Privatdozent Johannes Kühn (Nr. 162). Dessen Habilitationsschrift hatte die Spannung zwischen Toleranz und Offenbarung im deutschen Protestantismus des 16. Jahrhunderts untersucht; sie wagte den Schritt von gelehrter Kritik zu mutigem Bekenntnis, das in die Gegenwart wirkt, ohne am Tag zu hängen. Kühns erste Lehrveranstaltungen galten im Winter 1923/24 der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts, also Grenzgebieten zwischen Theologie, Philosophie, Literatur und Historie. Sie machten Grundmann aber auch die bisher verachtete Quellen- und Faktenforschung schmackhaft, die vor vagen Spekulationen bewahrte und für allgemeine Fragen das solide Fundament im Bezeugten bot. Grundmanns erste Äußerung in Kühns Seminar lautete denn auch: „Ich glaube, hier wird falsch übersetzt“. So gesellte sich zur Spannweite der spätmittelalterlichen Thematik die Polarität der modernen Hermeneutik, und es begann Grundmanns lebenslange Gratwanderung zwischen den Extremen.